

Worte unterm Weihnachtsbaum

Patricia Penn

www.patricia-penn.de

In der Lagerhalle wimmelte es nur so vor Fianna. So kurz nach dem Kampf trieb sie alle noch von Adrenalin an. Jeder half mit, egal wie viele Kratzer und blaue Flecke auf der Haut brannten; einige hätten einen Heiler ebenso nötig gehabt wie das Dutzend Menschen, das sie gerade gerettet hatten. Schwer atmend nahm Hekate das Ergebnis des Gemetzels in sich auf. Es sah aus, als gäbe es im Moment nichts mehr für sie zu tun – ihr Partner Tamoh hielt die blutende Schulter in Schonhaltung und disqualifizierte sie beide als Gefangeneneskorte. Einige ihrer Kollegen sicherten die Ausgänge, stellten sicher, dass keiner der menschlichen Überlebenden entkam, bevor sein Gedächtnis gelöscht werden konnte, und dass keiner der Menschen in den benachbarten Gebäuden gekommen war, um dem Lärm auf den Grund zu gehen. Andere Fianna fesselten die überlebenden Dämonen, die sich ergeben hatten, und suchten am Hals der gefallenen nach ihrem Puls. Die Fianna hatten die Aufgabe, den Frieden unter den Bostoner Dämonenclans zu wahren, doch dieser Tage war Frieden wahren ein anderes Wort für lieber als Erster angreifen und hoffentlich nicht sterben.

Hekate warf dem Leichnam, der ihr am nächsten lag, einen ebenso grimmigen wie zufriedenen Blick zu. Von der anderen Seite der Lagerhalle aus hielt ihre Freundin Cal mit einem Grinsen den Daumen hoch, als gelte es ihr zu gratulieren. Hekate verdrehte zur Antwort nur die Augen und schiefte verstimmt. Natürlich war jeder, den sie ins Visier genommen hatte, auch tot. Das verstand sich von selbst.

„Alle hergehört, Leute.“ Die raue Stimme Balors, ihres Kommandanten schallte durch die Halle. „Sieht aus, als ob zwei dieser Mistkerle durch die Hintertür entkommen sind. Ich will vier Teams je zwei Fianna auf Straßenpatrouille. Sucht die Umgebung ab, bis ihr sie

findet. Lester und Crooks, nehmt euch alles Richtung North End vor..." Er ratterte Namen herunter, bis sein Blick skeptisch an Tamoh hängenblieb. Der schnitt eine entschuldigende, schmerzverzerrte Grimasse. „Lorca..." Balor wandte sich Hekate zu. „Geh mit Iveragh, seht euch in der Innenstadt um. Ihr zwei seid ja letzte Zeit sowieso unzertrennlich.

Hekate warf Cal einen scharfen Blick zu. Aber nein, Balor konnte nichts über sie beide herausgefunden haben. Sie und Cal zählten zu den mächtigsten Telepathen in der gesamten Dämonengemeinschaft von Boston. Unmöglich, dass sie sich verraten hatten.

Cal blieb ruhig und kühl dem Kommandanten zugewandt, scheinbar völlig damit beschäftigt, ihren Runenstein – ihre Waffe der Wahl – im Ausschnitt ihres Pullovers zu verstauen.

Also gut. So spät in der Nacht konnte man auch gleich wachbleiben, bis der Morgen kam.



Die Razzia hatte nicht die erste in diesem Clankrieg dargestellt, nicht einmal die erste in dieser Woche. Von einem Spitzel war der Tipp über Vasallen des Rebellenclans Dayville eingetroffen, die es sich in einem verlassenen Warenlager in der Hanover Street gemütlich gemacht hatten. Inmitten des Bostoner Stadtzentrums war es ein Leichtes für sie gewesen, ahnungslose Menschen zu einem kleinen Besuch zu überreden, so dass sie sie foltern, ihren Schmerz absorbieren und davon high werden konnten – eine ekelhafte, abscheuliche Angelegenheit in jeglicher Hinsicht und der wichtigste Grund, aus dem Hekate Cals Clan Iveragh die Treue erklärt hatte. So konnten sie solchen Dämonen Seite an Seite das Handwerk legen.

Das war wahrscheinlich der eigentliche Grund für Balors Kommentar. Letzte Zeit hatten zu Clanmitglieder darüber Bemerkungen gemacht, wieviel Zeit sie und Cal miteinander verbrachten. Hoffentlich nahm keiner sie als etwas anderes als eine junge Clanführerin und ihre Zweite im Kommando wahr.

In den darauffolgenden Stunden suchten sie Bostons Downtown Straße und Straße nach den flüchtigen Dämonen ab und stimmten bald schon überein, dass die Flüchtigen die Gegend lange entweder mithilfe eines Portals oder eines banalen menschlichen Taxis verlassen haben mussten. Doch Balor sandte keine neuen Befehle. Ihre Muskeln schmerzten nach dem Kampf; mit jeder Stunde nahm ihre Müdigkeit zu. Leider bedeutete Cals Status als Anführerin Iveraghs nicht, dass sie sich in den Rängen der Fianna herausnehmen konnte, die Befehle ihrer Vorgesetzten zu missachten.

Trotzdem fühlte sich selbst diese Aufgabe für Hekate wie Atmen an, solange sie sie gemeinsam mit Cal erfüllte. Sie funktionierten im perfekten Tandem, harmonisierten miteinander, jede Bewegung auf die Andere abgestimmt, und wenn Cal ihr nahekam, konnte Hekate ihre Anwesenheit am Rande ihrer Wahrnehmung pulsieren spüren, auch ohne sie anzusehen.

Hekate konnte sich noch genau daran erinnern, wie Cal letzte Woche gerochen hatte, als sie sich zum letzten Mal miteinander davonschlichen. Sie fühlte fast noch Cals Haut unter ihren Fingern, hatte die athletische Muskulatur vor Augen, die sich jetzt unter ihrem warmen Winterparka verbarg – ein so trügerisch menschliches Aussehen, das reine Macht in sich barg. Sie sprachen nicht darüber, was sie miteinander machten. Sie benahmen sich, als ob es zum letzten Mal geschehen sei, ein Fehler – denn es war ein Fehler und es konnte niemals wieder geschehen. Unter Dämonen gab es keine Wörter dafür, was sie miteinander taten, dass zwei Frauen all das miteinander taten

- jedenfalls nicht, soweit Hekate wusste. Und das erfüllte sie mit Furcht
- nicht zu wissen, was es bedeutete.

Hekate hasste Furcht.

Streng beherrscht suchte sie die umliegenden Gebäude nach Anzeichen von Gefahr ab, streckte ihre telepathischen Fühler in jeder Seitengasse nach ihrer Beute aus, anstatt Cal anzusehen.

Sie hatten gerade die Landungsbrücke am Long Wharf abgeschritten, als sie ein paar Minuten innehielten, die kalten Hände tief in den Taschen vergraben, um dem Sonnenaufgang über dem Pazifik entgegenzublinzeln. Er leerte Pastellfarben über der unruhigen grauen See aus, malerisch der grauen Wolkendecke zum Trotz. Noch immer hatten sie nicht die geringste Spur der Dayvilles entdeckt. Noch immer hatten ihre Runensteine – Cals an ihrer Halskette, Hekates an ihrem Gürtel – sich nicht mit der Ankündigung neuer Befehle erhitzt. Ihr Chef musste etwas ganz Besonderes mit diesen Flüchtigen vorhaben, um so viel Zeit und Personal auf sie zu verschwenden.

Die Aktivität auf den Straßen nahm zu. Immer mehr Passanten strömten nach draußen, während sich das Dunkelgrau der Himmelsfetzen zwischen den Hochbauten erhellte. Es ging auf zehn am Vormittag zu, als Hekate sich der Menschenmenge wirklich bewusst wurde. Jemand rempelte sie an und ignorierte leichtsinnig ihr verärgertes Stirnrunzeln. Sie stieß ihrerseits gegen Cal, die gutmütig grinste und sich wie immer bestens über Hekates düstere Blicke amüsierte.

Gegen zwölf bildeten sich an jeder Ampel Menschenansammlungen, und sie umrundeten konstant alte Leute mit Gehstock, Frauen mit Kinderwägen, zahllose in Schals und Mäntel gewickelte Gestalten. Langsam wurde Hekate misstrauisch. Sie mochten sich zwar in einem geschäftigen Teil der Innenstadt befinden, aber Wochenende war es nicht, und die eisige Kälte versprach Schnee.

So voll sollten die Straßen also normalerweise nicht sein. Aber auf ihrem Weg die breite Atlantic Street hinab wurde die Menge nur dichter.

Sie überquerten die Straße und bogen um eine Ecke und plötzlich wimmelte es nur so vor Menschen, groß und klein, jung und alt. Cal kam abrupt zum Stehen. Hekate musste den unwillkürlichen Drang unterdrücken, nach ihrem Runenstein zu greifen, als sie es ihr gleichtat.

Cal stieß einen bewundernden Pfiff aus.

„Jetzt sieh dir das mal an.“ Der würdevollen Reaktion zum Trotz leuchteten ihre Augen wie die eines kleinen Kindes.

Hekate folgte ihrem Blick. Das gesamte Areal vor ihnen war mit Lichterketten geschmückt worden. Die Straße wuchs hier in die Breite und verwandelte sich in eine Fußgängerzone – sie hatten den Quincy Market erreicht, die große, historische Markthalle Bostons, umringt von Geschäften. In den blätterlosen Kronen der Bäume entlang des Platzes funkelten prächtige Lichter in blau und rot und weiß. An jeder Laterne und selbst an Abschnitte der Markthalle blitzte und blinkte irgendetwas. Die Menge wälzte sich den engen Pfad zwischen Bretterbuden und Ladenflächen vorbei, die sich zur Feier des Anlasses aus den Geschäften ins Freie entluden. Hochgewachsen wie sie war, hatte Hekate einen hervorragenden Blick auf das Geschehen. Zu ihren beiden Seiten hatten sich Verkäufer als Elfen und Rentiere verkleidet. Ein Weihnachtsmann stand für Fotos mit Kindern bereit, und in der Ferne bildete eine Mischung aus Plastikfiguren und echten Tieren ein Krippenspiel.

Oh. Ach ja. Jetzt fiel es ihr ein. Heute war der vierundzwanzigste Dezember, Beginn des Weihnachtsfests der Menschen.

„Du willst mir doch nicht ernsthaft sagen, dass du die Innenstadt noch nie in der Weihnachtszeit gesehen hast“, entgegnete sie Cal in

ihrem typischen sardonischen Tonfall, auch wenn sie selbst einen Moment gebraucht hatte, um den Anblick einzuordnen. Ihre Clanführerin hätte nichts anderes von ihr erwartet. „Du weißt aber schon, dass die Menschen dieses Spektakel jedes Jahr veranstalten, ja? So zwei Monate lang im Winter? Lebkuchen? Plätzchen?“ Und irgendwas mit Schafen. Hekates eigenes Wissen endete genau hier.

„Ja, klar.“ Aber Cal – auch sie größer als die meisten – war immer noch beschäftigt damit, alles um sie herum in sich aufzunehmen, und Hekate glaubte ihr kein Wort. Sie kannte Cal zu gut – inklusive ihrer mysteriösen Fähigkeit, korrekte Antworten zu geben, auch wenn sie überhaupt nicht zugehört hatte. „Weihnachten. Geburt von dem religiösen Mann.“

„Du klingst so überzeugend, und doch...“

„Das ist ja großartig hier“, hauchte Cal. Und dann griff sie zu Hekates Schock nach der Hand ihrer Nummer Zwei, verschränkte ihrer beider Finger miteinander. „Komm schon, wir schauen uns um.“

Es wäre unmöglich gewesen, ihr nicht zu folgen. Es war Jahre her, dass Hekate Cal nicht mit nahezu blindem Vertrauen nach überall gefolgt wäre. Seit sie einander in ihrer Jugend kennengelernt hatten, war das ihre größte Schwäche und ihr stärkstes Bedürfnis.

Ihre Hand war kalt und Cals auch, aber sie begannen sofort, einander zu wärmen.

Hekate unternahm einen schwachen Versuch sich davon zu überzeugen, dass Quincy Market in ihr Wachperimeter fiel.

Cal hielt an fast jeder Bude inne, und es war, als ob die bodenlose Erschöpfung von Krieg und junger Führerschaft einen Moment lang von ihr abfiel. Ein kleiner Teil von Hekate hoffte, dass dazu wenigstens ein bisschen ihre Hand in Cals beitrug, nicht nur die menschliche Weihnachtsfreude. Das hier war die Cal, die sie bestimmt in weniger dunklen Zeiten geworden wäre. Sie schien sich nicht daran zu stören,

dass das Ganze eher wie eine spontan ergriffene Gelegenheit für Geschäfte anstatt eines echten, organisierten Weihnachtsmarktes wirkte. Cal inspizierte Christbaumkugeln – delikate Handarbeit aus Glas und Silber – und Hekate beobachtete sie, fasziniert davon, wie weich ihre konzentrierte Miene wurde. Dann löcherte sie Hekate mit Fragen über die Bedeutung von diesem und jenem offerierten Accessoire, von hölzernen Engelsfigürchen bis hin zu golden glitzernden Sternchen, obwohl Hekate letztendlich auch nicht viel mehr darüber wusste als Cal.

Als Tochter eines der bedeutendsten Bostoner Clans hatte Hekate niemals Grund gehabt, sich intensiv mit den Menschen zu beschäftigen. Sie wollte nicht, dass sie misshandelt wurden – niemand hatte misshandelt zu werden –, aber Menschen waren trotzdem einfach nur da. Die Dämonen hatten ihre eigenen Probleme, versteckten ihre Existenz, und Hekates Gründe, mit ihnen zu interagieren, beschränkten sich häufig auf Notwendigkeiten. Die Dämonen hielten sich nicht damit auf, selbst zu produzieren, was die gleichaussehenden Menschen schon bereitstellten. Ihre Kleider zu tragen und ihre Musik zu hören war unkompliziert und bequem, und Hekate hatte sogar kürzlich ihren ersten Computer gekauft – den ersten Intel Pentium, der im vergangenen Jahr, 1993 auf den Markt gekommen war. Aber ob sie eine bestimmte Information über die Menschen besaß oder nicht, war nicht sicherer als ein Münzwurf.

Nichtsdestotrotz war die Anziehungskraft des festlichen Markts letztendlich auch für sie unwiderstehlich. Sie sah ein zitterndes Mädchen, das rote Weihnachtsrosen verkaufte. Ein alter Mann knüpfte aus Drähten und Metallstücken kunstvolle Halsketten, und ein jüngerer verkaufte kistenweise gebrauchte Schaltplatten mit Weihnachtsmusik. Sie passierten ein Flötenquartett, vier Teenager, die hispanisch aussahen wie sie. Widerwillig ließ Hekate einen Zehn-Dollar-Schein in

ihren Hut fallen und ignorierte stur das strahlende Lächeln, das ihr der jüngste von ihnen um sein Mundstück herum zuwarf. Die Kombination der Atmosphäre und Cals an ihrer Seite entspannte Hekate gegen ihren Willen. Dämonen mit telepathischer Macht wurden zu strengster Disziplin trainiert, um ihre psychischen Schilde aufrechtzuerhalten, aber umgeben von so vielen Leuten drangen trotzdem immer wieder kleine Fetzen von Weihnachtsfreude und guter Laune zu ihr durch – vor allem Cals. Und nicht nur, weil sie Hekates Hand noch immer nicht losgelassen hatte.

„Was meinst du – sollen das Dämonen sein?“ Cal stieß Hekate mit ihrer Schulter an und nickte in Richtung eines Glühweinstandes, dessen Verkäufer riesige Hüte und spitze Plastikohren trugen. Cal, die normalerweise in hundert Jahren nicht zugeben würde, dass es etwas gab, das sie über die Menschen, die zu beschützen sie geschworen hatte, nicht wusste – auch wenn das praktisch im Minutentakt der Fall war.

„Das sollen Elfen sein“, informierte Hekate sie schlicht. Sie verkniff sich einen Kommentar darüber, dass die Menschen die dämonische Welt viel zu sehr fürchteten, um ihnen einen Platz in so einem fröhlichen Fest einzuräumen. Es gab gute Gründe, aus denen die Dämonen sich vor ihnen verbargen. Alle Wörter der Menschen für sie waren negativ. Jeder Name für sie – Dämon oder Sukkubus oder Vampir –, der im Laufe der Jahre unter den Menschen Verbreitung gefunden hatte, hatte in kürzester Zeit die Bedeutung von etwas Bösem angenommen.

Cal wurde in eine Unterhaltung mit einem Kerl verwickelt, der Flyer verteilte, und ließ Hekate los. Aus irgendeinem Grund trug er ein Plüschgeweih auf dem Kopf. Ohne nachzusehen wusste Hekate, dass er entweder für etwas warb, das mit Motorrädern oder mit Metallica zu tun hatte – Cals menschliche Interessen waren weder breit gesät, noch

sonderlich kultiviert. Hekate verfiel automatisch in die lockere Rührt-euch-Stellung, die sie bevorzugte, wenn sie in ihrer üblichen Position zu Cals Rechter auf sie wartete. Der plötzliche Verlust des Körperkontakts hinterließ sie trotzdem mit einem desorientierenden Gefühl des Ungleichgewichts, das sie erst verließ, als ihr Blick aus dem Nichts auf zwei Frauen fiel, die sich küssten.

Es war, als friere die Welt ein.

Hekate verstand ein bisschen mehr von Weihnachten als Cal, denn sie hatte ein paar Filme gesehen und erledigte ihre eigenen Einkäufe. Sie war immerhin kein Eremit und hatte keine Vasallen, die so was für sie machten. Aber in eine Expertin verwandelte sie das nicht. Dessen wurde sie sich in diesem Augenblick besonders gewahr, denn in der Clanwelt wäre eine derartige öffentliche Zurschaustellung von Zärtlichkeit – zwischen zwei Frauen – unmöglich gewesen. Sie war nie auf die Idee gekommen, dass das unter Menschen anders sein könnte.

Als sei ein Stichwort gegeben worden, rief jemand von irgendwo: „Müsst ihr verdammten Dykes das machen, wo Kinder es sehen?!“ und die Welt setzte sich abrupt wieder in Bewegung. Hekate nahm die Passanten wieder wahr, die um sie herum strömten, und dass ein Großteil von ihnen sowohl den Sprecher ignorierte, als auch die... die Dykes. Eine der beiden Frauen reagierte überhaupt nicht auf ihn. Die andere zeigte ihm den Mittelfinger, ohne ihren Kuss zu unterbrechen oder in seine Richtung zu sehen. In der dämonischen Gesellschaft wäre die gesamte Szene undenkbar gewesen. Der Anblick von zwei Frauen, die sich küssten, öffentlich oder privat, war undenkbar. Hände würden nach Runensteinen greifen. Herausforderungen würden ausgesprochen werden – die Sorte, die sich nicht zurücknehmen ließ. Der Ruf der Clans wurde ebenso ernsthaft verteidigt wie die Clanhäuser im Krieg.

Die Frauen standen hinter dem Tisch eines improvisierten Infostandes. Diejenige, die den verärgerten Passanten ignoriert hatte,

mochte im selben Alter wie Hekate sein, vielleicht dreiundzwanzig oder vierundzwanzig, und trug einen fröhlichen violetten Irokesenschnitt zur Schau. Die Andere war kleinwüchsig und stämmig und so praktisch wie ein Fian, fast wie ein Mann angezogen. Sie hatte einen kantigen Militärhaarschnitt, der Hekates ähnelte – ungewöhnlich unter weiblichen Dämonen wie Menschen.

Mit einem Stich in der Brust wurde Hekate klar, dass sie aus irgendeinem Grund einfach angenommen hatte, sie und Cal wären die einzigen, dass niemand anderes so war wie sie. Sie hatte sie für individuelle Abweichungen von der Norm gehalten – für Freaks.

Bevor die Frauen voneinander abließen, warfen sie einander einen amüsierten Blick zu, als ob sie einen privaten Scherz miteinander teilten. Dann wandten sie sich wieder ihrem Stand zu. Hekate warf Cal einen kurzen Blick zu. Sie war hin- und hergerissen. Aber Cal war immer noch in die Unterhaltung mit dem Geweihträger vertieft und hatte nichts mitbekommen.

Hekate traf eine Entscheidung.

„Ich geh mal eben da rüber“, murmelte sie und zählte darauf, dass Cal nicht richtig zuhörte, obwohl sie nickte. Sie hatte sich nicht unverschämt jung einen Platz unter den Fianna erarbeitet, weil sie sich gute Gelegenheiten entgehen ließ.

Ihr Herz schlug jedenfalls so heftig gegen ihre Brust, als befände sie sich mitten in einem Gefecht.

Der Weg zu den Frauen an den Fußgängern vorbei war schnell gebahnt. Sie kam vor einem großen, handgemalten Banner zum Stehen: Obdach für LGBT-Straßenkinder! Bitte spenden Sie zu Weihnachten!

Die kleine Frau mit dem Stoppelschnitt schlenderte zu Hekate hinüber und musterte sie über ihren Tisch hinweg mit einem kritischen Gesichtsausdruck von oben bis unten, der normalerweise Anspannung

durch Hekates gesamten Körper jagen würde. Aber dann kam die Miene der Frau zur Ruhe, als habe sie entschieden, dass sie momentan kein Schutzschild brauchte. Das kostete Hekate zum zweiten Mal an diesem Tag das Gleichgewicht; Menschen wie Dämonen hatten auf sie normalerweise genau die gegenteilige Reaktion.

Dykes hatte der Mann sie genannt. Hekate sog den Begriff förmlich in sich auf; sie wusste, dass sie ihn nie wieder loslassen würde. Wo es Wörter gab, da gab es auch Informationen, und da gab es die Möglichkeit der Akzeptanz. Es gab eine Rechtfertigung, die verteidigt werden konnte. Hekate wurde sich abrupt bewusst, wie sehr sie nach einer derartigen Rechtfertigung hungerte. An diesem Stand wartete ein Hoffnungsfunke.

„Was bieten Sie an?“ fragte sie. Die Frau schien sich nicht daran zu stören, dass ihre plötzliche Nervosität sie kurzangebunden und fordernd klingen ließ.

„Anbieten ist das falsche Wort“, sagte sie freundlich. „Sammeln ist besser. Und informieren.“ Bedeutungsvoll wies sie auf eine Dose mit einem Schlitz, dann auf die Flyer und Infobroschüren auf dem Tisch. Während Hekate sich klar war, dass ihr hier eine wichtige Information fehlte, die ein Mensch schon besitzen würde – LGBT sagte ihr nichts – , verstand sie doch, wann man bezahlen musste, um etwas zu bekommen; also begann sie ihre Taschen nach Wechselgeld abzusuchen. Die Frau sah ihr zufrieden dabei zu, als habe sie nichts anderes erwartet, und ging fließend zum zweiten Part der Transaktion über.

„Also“, sagte sie, „du hast vielleicht schon von der Reform im Adoptionswesen gehört. Das war eine große Sache; das war ein richtig großer Schritt in die richtige Richtung. Und Massachusetts hat die sogenannte Kommission für den Schutz von LGBT in der Schule beschlossen, das ist auch gut – steht zu hoffen, dass sie auch was

bringt. Aber nicht jeder Bundesstaat ist so progressiv wie unserer, weißt du? In Louisiana fordern die Republikaner das alte Sodomiegesetz zurück, ekelhaft ist das. Deshalb gehen dieses Jahr auch all unsere Spenden an Obdachlosenheime in Louisiana, schon aus Solidarität. Anfang Januar veranstalten wir eine Fragerunde zu dem Thema in unseren Räumen in Charlestown, ein paar Dykes, ein paar Kerle. Wir haben eine Anwältin für Menschenrechte als Ehrengast.“

Die Frau hielt Hekate ein Flugblatt entgegen, das aussah, als stamme es von einem Drucker mit kaputter Kartusche. Es ist Liebe, nicht Sodomie! Sicherheit ist ein Menschenrecht! Auf einem zweiten stand: Schützt lesbische Teenager vor Homophobie!

Hekate benetzte ihre Lippen und übersetzte wortlos. Lesbisch, lesbos, lesbios, Altgriechisch, er oder sie von Lesbos. Homophobie war ebenso einfach für eine Dämonin, die die alten Sprachen gewohnt war, Angst vor dem Gleichen. Ihr Unterkiefer verhärtete sich. Die Bedeutung von diesem Wort zumindest verstand sie instinktiv.

„Du solltest kommen“, fügte die Frau hinzu, und Hekate nickte, das Flugblatt bereits in ihrer Hand. „Bring deine Freundin mit.“ Sie wies in Cals Richtung.

Hekate versteifte sich und folgte bewusst nicht ihrem Blick.

„Oder auch nicht“, sagte die Frau, ohne ihre Neugierde zu verstecken.

„Wir sind nur auf der Durchreise“, murmelte Hekate, ohne ihr in die Augen zu sehen. Und unsicher, wie sie reagieren sollte, als zur Antwort ein mitfühlender, verständnisvoller Ausdruck im Gesicht der Anderen erschien, so leicht lesbar, dass sie ihn sogar im Augenwinkel mitbekam. Wieder fühlte Hekate sich desorientiert. Die Frau reagierte, als habe sie etwas vollkommen anderes gesagt – etwas, für das sie keine Wörter hatte.

„Na, in dem Fall hoffe ich, dass ihr ein gutes Hotel ausgesucht habt“, sagte die Frau. Und dann – als könne sie sich nicht zurückhalten – fügte sie schnell hinzu: „Hör zu, es ist ja nicht... Ich meine, Boston ist meistens okay. Wenn zwei Frauen wie du und ich zusammen in ein Zimmer einchecken... Man wird ja nicht verprügelt oder rausgeworfen oder so, auf jeden Fall nicht in der Regel. Aber man will ja auch nicht den ganzen Aufenthalt über angestarrt werden, nicht? Hier.“ Sie griff in die Manteltasche, suchte einen Moment lang herum und beförderte schließlich einen kleinen Stapel Visitenkarten ans Tageslicht. Sie blätterte sie rasch durch und zog ein paar heraus. „Hier. Die Pension hier, die ist gut, nur so zwei Straßenblöcke von hier, der Besitzer ist ein Transmann. Und das hier, das sind wir – das ist Annas Nummer, hier – Anna ist meine Freundin – und hier ist die Adresse von unseren Räumlichkeiten. Komm doch mal zu unseren Meetups. Frag nach mir. Ich bin Kerry.“

Hekate schluckte trocken. „Wir sind nur auf der Durchreise“, brachte sie mit schwacher Stimme ein zweites Mal hervor.

Als ob sie gar kein Mensch wäre, sondern selbst eine Dämonin mit beunruhigender telepathischer Macht, schien Kerry direkt durch sie hindurch zu blicken. „Natürlich, deshalb hab ich dir ja die Karte vom Hotel gegeben“, sagte sie.

Hekate räusperte sich, um darauf hinzuweisen, dass... sie wusste nicht einmal, was. Aber dann fühlte sie, dass Cals Aufmerksamkeit sich wieder ihr zuwandte, fühlte, wie die andere sich nach ihr umsah. Sie murmelte einen eiligen Abschied in Kerrys Richtung und drehte auf dem Absatz ab. Ihre Finger waren so krampfhaft um die Visitenkarten versteift, dass die Kanten des Papiers Rillen auf ihrer Handfläche hinterlassen würden.

„Oh hey, Neuigkeiten“, sagte Cal, als Hekate ihre Seite erreichte. Hekate hielt nicht inne, sondern ging einfach weiter, um so schnell wie

möglich so viel Abstand wie möglich zu Kerrys Stand zu bekommen. Cal fiel ahnungslos mit ihr in Gleichschritt; offenbar hatte sie nichts mitbekommen. „Rate mal, wer uns mit dem Privileg neuer Informationen beehrt hat. Wir haben offiziell Feierabend. Mission beendet. Der Bericht kann sogar bis morgen warten, wir können direkt nachhause ins Bett.“

„Verstanden“, brachte Hekate heraus, obwohl sie immer noch nicht wieder richtig Luft bekam.

Cal zuckte mit den Schultern, als sie das alles nicht wichtig. „Achnas Team hat die beiden bösen Buben gefasst. In Natick, ob du's glaubst oder nicht. So viel zum Thema Innenstadtpatrouille.“

„Wurde ja auch langsam Zeit.“ Hekate hoffte, dass sie langsam wieder wie ihr normales Selbst klang. Irgendwie war sie in die oberste Alarmstufe gerutscht und fühlte sich genauso wie kurz vor der Razzia heute Nacht, Sekunden, bevor Balor den Angriffsbefehl gab.

„Also ich finde, wir sollten uns erst mal den Rest hier ansehen“, fuhr Cal fort. „Schon wahr, Schlafen wäre nicht schlecht, aber dieser Weihnachtskram ist vorbei, wenn wir das nächste Mal Urlaub haben, oder nicht? Wusstest du beispielsweise...“ Sie verfielen in ein normaleres Tempo, in dem sie wieder Stände ansehen konnten, und Cal fuhr munter fort. „...dass Menschen einander am Fünfundzwanzigsten morgens Geschenke machen? Dieser Typ hat mir das gerade erzählt. Die Kinder denken, jemand wirft sie in den Kamin. So schräg.“

„Also willst du jetzt Weihnachtsgeschenke? Willst du darauf hinaus?“ erwiderte Hekate, gottseidank zurück zu ihrem üblichen Ton.

Cals Mundwinkel zuckten. „Nein würde ich zu Geschenken jedenfalls nie sagen.“

„Na, von mir bekommst du keins. Durch den Schornstein kann ich nicht auf deinen Kopf zielen.“

Dieses Mal kamen sie gleichzeitig zum Stehen; nur der unbewusste Meidungsinstinkt der Menschen konnte verhindert haben, dass jemand ihnen beiden in den Rücken stieß. Vor ihnen teilte sich die Menge, um einen riesigen Christbaum zu umrunden. Auch dieser Anblick war es wert, in sich aufgenommen zu werden. Die Tanne war nicht so massiv wie die auf dem Boston Common, an der Hekate oft auf dem Weg zu Clantreffen auf dem Beacon Hill vorbeikam, aber sie war groß und breit genug, dass sie und die Menschen und die Stände im Vergleich winzig wirkten.

Und sie war über und über mit weißen Lichterketten verziert. Sie glitzerte wie ein gigantischer Diamant. Sie war atemberaubend. Allein ihr Anblick ließ etwas in Hekates Bauch flackern.

Dykes, wiederholte sie innerlich, Dykes, Lesbisch, LGBT. Sie hatte so einen Verdacht, dass diese Wörter den Menschen nicht besser gefielen als Dämon, Sukkubus, Vampir. Aber das Ding war, dass die Menschen falsch lagen, wenn sie Dämonen für Ausgeburten ihrer christlichen Hölle hielten. Also konnten sie auch über „Dykes“ falsch liegen. Kerry hielt ihre Meinung eindeutig für falsch. Und offenbar gab es ganze Gruppen von Leuten, die ihr zustimmten und daran arbeitete, die falschen Meinungen zu ändern. Alles musste nicht so bleiben, wie es war.

Die Menschen hatten Wörter für sie.

An der Spitze von Iveragh konnte Cal sich die Beteiligung an solchen revolutionären Konzepten nicht leisten. And wer wusste schon, ob sie sich ebenso für diese neuen Begriffe begeistern würde wie Hekate, oder ob ihr Geheimnis auf diese Weise für sie nur echter und unheimlicher wurde. Und in der dämonischen Welt würde sich sowieso keiner dafür interessieren, ob es Wörter gab oder nicht. „Die Menschen machen es auch“ war nicht die Art von Argument, mit der man dem Rat der Zwölf eine positive Reaktion entlockte.

Und trotzdem – nichts davon zählte im Moment. Cal hatte heute Hekates Hand ergriffen und sie mit sich gezogen. Die Menschen begingen einen Feiertag und machten einander Geschenke, und sie beide bestaunten einen Weihnachtsbaum, der gänzlich ohne dämonische Energie erschaffen worden war und dämonischer Schönheit trotzdem in nichts nachstand. Sicherlich standen ihnen alle Wege offen. Hekate erfüllte plötzlich ein fremdes Gefühl der Leichtigkeit.

Sie drehte sich zu Cal um und scherte sich nicht, dass ihre Gesichter einander näherkamen, als es sich gehörte – oder genau genommen scherte sie sich nicht um die Stimme in ihrem Hinterkopf, die jederzeit die Distanz zwischen ihnen kalkulierte und den Eindruck bewertete, den sie hinterließen. Automatisch schweifte ihr Blick zu Cals Lippen, bevor sie ihr in die Augen sah.

„Lass uns nicht nachhause gehen“, hörte sie sich sagen. „Lass uns in ein Hotel gehen. Im Clanhaus denken sie, wir seien noch im Dienst. Niemand wird uns vermissen. Lass uns ein Hotelzimmer nehmen.“

„Was?“ Der Vorschlag traf Cal aus dem Nichts, so viel war klar, doch sie trat nicht zurück. Sie schien ebenso unfähig, sich von Hekate zu entfernen, wie Hekate von ihr. Die Erkenntnis gab Hekate mit ein schwindelerregendes Bewusstsein der Macht über ihr eigenes Schicksal.

„Ich weiß von einer Pension“, sagte sie. „Wir können uns zusammen ein Zimmer nehmen, und niemand wird sich etwas dabei denken.“

Es war, als hätte sie magische Worte ausgesprochen, die einen Damm brachen. Es war, als hätte Cal – vielleicht – nur ein entschlossenes Ich will hören wollen und müssen. So lief es normalerweise nicht zwischen ihnen – sie taten immer, als gäbe es

nichts, das zwischen ihnen passieren könnte. Hekate selbst hatte unzählige Male Möglichkeiten für Begegnungen geschaffen, ohne es sich auch nur einzugestehen. Letztendlich schienen sie sich immer rein zufällig alleine zu zweit wiederzufinden.

Jetzt konnten sie nicht mehr so tun, als gehe zwischen ihnen nichts vor.

In rascher Folge spulten sich die unterschiedlichsten Emotionen in Cals Gesicht ab, Vorsicht und Misstrauen, Angst und Verwirrung. Aber sie verschwanden ebenso schnell und hinterließen nichts als den Ausdruck schieren Willens. Ihr Blick brannte.

„Okay“, stieß sie aus, atemlos. „Bring mich hin.“

Diesmal war Hekate diejenige, die nach Cals Hand griff.



Cal war auf ihre ganz eigene Art schön. Sie hatte lange braune Haare, ohne dadurch feminin-schwach zu wirken, und einen athletischen Körperbau, in dem sich beeindruckende Muskelkraft verbarg. Für jeden, der wusste, nach was er Ausschau halten musste, strahlten ihre Bewegungen Gefährlichkeit aus, und triefte geradezu vor tödlicher dämonische Macht. Hekate wurde es nie müde, sie ausziehen.

Nicht dass es besonders lange dauerte. Sie hatten genug Übung daran, sich gegenseitig in größter Eile die Kleider vom Leib zu reißen. Sie hatten nie viel Zeit allein und wurden immer von der Notwendigkeit getrieben, rasch zu handeln, so dass niemandem einfiel, sie zu suchen – nichts zu reden von dem verzweifelten Bedürfnis nacheinander, das klare Gedanken verdrängte. Jetzt hatten sie Zeit; sie wollten sie sich nur nicht nehmen. Das hier war geplant. Es war Absicht, und die

Tatsache, dass sie einfach wieder von vorne anfangen konnten, wenn sie miteinander fertig waren, steigerte ihrer beider Verlangen weiter.

Zum ersten Mal in diesem Krieg und ihrem Leben erfüllte Hekate ein Gefühl wahrer Selbstbestimmung, erhaschte sie einen ersten Blick darauf, was sie wirklich wollte und brauchte. Was genau das sein sollte, wusste sie noch nicht genau, nur dass Cal ein zentraler Bestandteil davon war – aber das war ein so atemberaubender Anfang. Sie stieß Cal auf das Bett. Sie küsste sie, innig, wandte sich dann ihrem Hals zu. Als ihre Lippen endlich Cals Brüste erreichten und ihre Hand endlich tiefer glitt, stieß Cal einen hilflosen Laut aus; ihr Blick lag auf Hekate und in ihre Augen sagten Es tut mir so leid, dass ich dich auf diese Weise haben will und Es tut mir so leid, dass ich dich brauche, um die Führung zu übernehmen, wenn das doch meine Aufgabe sein sollte. Hekate beschwichtigte sie mit einem Kuss, der ausdrückte, dass alles schon perfekt war.

Telepathen brachte man bei, ihre Schilde aufrechtzuerhalten, aber das war viel verlangt, wenn man nichts wollte, als miteinander zu verschmelzen und für immer so zu verharren. Als sie einander zum Höhepunkt brachten, zerbarsten die Barrieren. Einen Moment lang waren sie tatsächlich völlig synchron. Es gab nur noch ein geteiltes mehr und zusammen und brauch dich und hab dich, und sie wussten beide mit absoluter Sicherheit, dass alles gut enden würde.



Sie waren vierundzwanzig Stunden lang auf den Beinen gewesen. Nachdem sie endlich in einem Knäuel verschränkter Glieder einschliessen, wachten sie den Nachmittag und die folgende Nacht hindurch nicht ein einziges Mal auf. Als Hekate schließlich erwachte, blinzelte sie der Morgensonne entgegen; einen Moment lang lag sie

einfach nur da und wunderte sich darüber, dass so unerwartet helles Licht durch das Fenster fiel. Dann bemerkte sie die weichen Schneeflocken, die draußen vom Himmel trudelten, den weißen Schneefilm auf dem gegenüberliegenden Dach, der die Sonne reflektierte. Richtig. Heute war Weihnachten. Irgendwo aus ihrem Hinterkopf meldete sich die Information, dass Schnee an diesem Tag besondere Bedeutung hatte. Sie konnte sich nicht recht an den Grund dafür erinnern, aber es sah trotzdem schön aus. Friedvoll.

Cal lag ausgestreckt halb auf ihr, halb auf dem Bett, ihre Haare auf Hekates Brüsten und der Decke aufgefächert, ihr Gesicht in Hekates Halskuhle vergraben. Sie fühlte sich warm und ungemein weich an. Während Hekate noch die neue Erfahrung verinnerlichte, neben ihr aufzuwachen, räkelte sie sich, streckte sich so gut, wie sie eben konnte, ohne Hekate loszulassen. Sie stieß ein zufriedenes Geräusch aus.

Hekate hielt ein Seufzen zurück und verbat sich jede Bewegung. Schließlich hatte der Krieg sie Zynismus gelehrt; sie beschloss, dass alles in ein paar Sekunden vorbeisein werde. Cal würde vollständig aufwachen und sie schockiert ansehen. Sie würde der gestrigen Übermüdung oder dem Adrenalin vom Kampf die Schuld geben. Sie würde ihr Bestes tun, um klarzumachen, dass nichts je geschehen war, und das Hotel verlassen. Es war ja immerhin gut möglich, dass nur Hekates Welt sich verändert hatte. Cals mochte noch die alte sein. Sie hatte nicht Kerry getroffen, die ihre Freundin auf der Straße küsste. Hekate war sich nicht einmal sicher, ob sie ihr davon erzählen sollte.

Dann bewegte Cal sich, offenbar auf der Suche nach einer bequemeren Position auf dem Kissen.

Ihr Atem kitzelte Hekates Hals.

„Ich glaube, Weihnachten ist mein neuer Lieblingsfeiertag von den Menschen“, murmelte sie in einem selbstzufriedenen Tonfall.

Hekate schnaubte ein überraschtes Lachen.

„Du weißt ja nicht mal, was dabei gefeiert wird.“

„Das nicht“, war Cals gedämpfte Stimme zu hören, „aber ich mag den Teil mit den Geschenken.“

Hekates Mundwinkel zuckten; die Anspannung fiel wieder von ihr ab.



Eine Glocke schellte über Hekates Kopf, als sie die Tür aufstieß. Ein endloser Arbeitstag am Schreibtisch lag hinter ihr – alle Arbeitstage vergingen langsam und am Schreibtisch, seit die Aufräumarbeiten nach Ende des Clankriegs abgeschlossen waren. Nichtsdestotrotz – ein langer Krieg war es gewesen. Manche hatten geglaubt, dass er nie enden würde. So viele waren gestorben, ganze Clans gefallen. Also warf Hekate den Menschenfrauen am nächsten Tisch einfach aus Prinzip einen düsteren Blick zu.

Die Frauen antworteten unbeeindruckt mit einem fröhlichen Winken.

Das machte es sofort schwieriger, die düstere Miene aufrechtzuerhalten.

Es war das Jahr 1996. Die LGBT-Koalition hatte wie jeden Dienstag die Macht über die kleine Kneipe in Charlestown ergriffen, und die ersten Mitglieder waren bereits eingetroffen. Der Ehrengast des Abends war vermutlich auch schon da; wahrscheinlich bereitete sie im Hinterzimmer ihre Handouts vor oder so. Hekate war sich fast sicher, dass für heute eine Aktivistin von der Westküste auf dem Programm stand.

„Lange nicht gesehen“, sagte die Barfrau und stellte eine Cola Light vor Hekate ab. Anna trug noch immer ihren stolzen lilanen

Irokesenschnitt, zurzeit allerdings der Abwechslung halber mit Grün gesprenkelt. Dass sie da war, bedeutete, dass sich wahrscheinlich auch Kerry irgendwo herumtrieb.

Hekate sank auf einen der Barstühle, akzeptierte dankbar die Flasche und nahm einen Schluck.

„Ich bin schwer loszuwerden“, erwiderte sie.

Nachhause zu kommen fühlte sich immer gut an.

Ihr wollt Patricia verraten, wie euch die Geschichte gefallen hat?

[Hinterlasst hier einen Kommentar](#)

oder schreibt ihr unter patricia@patricia-penn.de

Über Patricias Lesfic

Es kann nie genug Lesfic geben. Deshalb bietet Patricia einige ihrer Geschichten auf www.patricia-penn.de an. So lernt sie viele nette Leute kennen und ihr bekommt was zu lesen. Win-win.

Auf Englisch ist Patricia auf www.patricia-penn.com zu finden.

Über die Autorin

Patricia interessiert sich für obskure Fakten, guten Cognac und True Crime. Sie bringt kleinen Unternehmen Marketing bei und lebt mit ihrem Golden Retriever im schönen Untertaunus. Gelegentlich strickt sie auch oder versucht, Pferde zum Schenkelweichen zu überreden. Ihre letzte Freundin ist nach Mexiko ausgewandert – hoffentlich nicht wegen ihr.

[Auf Twitter folgen](#)

[Auf Tumblr folgen](#)

[Oder direkt hier lang zum Blog!](#)

Impressum auf Website: <http://patricia-penn.de/impressum/>